

und dem Kaukassischen Gebirge, sah sich freilich zur Unterwerfung genöthigt, begann aber hernach die Feindseligkeiten von Neuem und hatte bald viele tausend Kampf- und Raubgenossen um sich vereinigt, deren Zahl sich so mehrte, daß er alles Land von Astrachan bis Simbirsk in seine Gewalt brachte. Dem Zar gelang es jedoch, die Auführer zu schlagen und durch die Hinrichtung Kasin's und
 1671 vieler tausend seiner Genossen ganz zu unterdrücken. Während dieses Kampfes litt auch Polen durch die Raubsucht anderer Kosakenschwärme, deren es sich nicht erwehren konnte. Der König Michael war daher
 1672 darauf bedacht, mit Alexei in ein förmliches Bündniß zu treten. Michael sah sich darauf von einem neuen Feinde, den Türken, bedrohet, welche von den mit den Kosaken verbündeten Tataren zum Kriege gereizt waren, und wurde von dem Zar, der unter anderm sogar an den Papst und an den König von Spanien Gesandte schickte, um alle Christlichen Staaten zum Kriege gegen die Türken zu bewegen, tapfer unterstützt. Alexei erlebte das Ende dieses ersten der Russisch Türkischen Kriege, die für Rußlands Zukunft so folgenreich geworden sind, nicht. Er wurde seinem Reiche viel zu früh in dem kräftigsten Mannesalter durch den
 1676 Tod entrissen, einer der ruhmvollsten Fürsten, die den Russischen Thron besessen haben, ein Mann voll Sinn für die Künste des Friedens, voll Eifer für das Wohl seiner Unterthanen, voll Gefühl für die Ehre Rußlands, ohne dabei kriegs- und erobderungslustig zu sein, voll Kraft und Entschlossenheit, aber ohne sich roher despotischer Willkür hinzugeben. Auf seinem Sohne und Nachfolger, dem milden Feodor III, ruhete des Vaters Geist. Er bestieg den Thron mitten im Türkischen Kriege, führte diesen aber so tapfer fort, daß er, obgleich von den Polen verlas-
 1680 sen, ja von diesen sogar bedrohet, nach einigen Jahren Frieden schließen konnte, in welchem ihm die Türken das Gebiet der Saporogischen Kosaken überließen. Nun begann er für die inneren Angelegenheiten seines Reiches mit einem Eifer zu sorgen, der den segensreichsten Erfolg versprach, als der treffliche Fürst, der durch die Ernennung seines Halbbruders Peter zum Thronfolger, mit Übergehung seines unfähigen rechten Bruders, noch auf dem Todtbette einen Beweis seiner Sorge für das
 1682 Glück seiner Unterthanen ablegte, kaum vier und zwanzig Jahr alt starb.

P o l e n.

§. 241. Polen war als Nachbarstaat der Russen, Tataren, Kosaken, Türken u. in einer schlimmen Lage. Die Geschichte dieses Staates während des XVI und XVII Jahrh. ist fast nur eine Schilderung der

Kriege gegen diese Europäischen Sittigung noch ganz fremden Völker, die damals mit einer Barbarei in ihren Kämpfen austraten, von der man sich in unsern Zeiten schwerlich einen Begriff machen kann. Die Grenzprovinzen der streitenden Nationen wurden aufs unbarmerzigste verheert, Städte und Dörfer ohne Ausnahme niedergebrannt und, wenn nicht die Habsucht gebot, die Gefangenen als Sklaven fortzuschleppen, in der Regel jedes menschliche Wesen gemordet. Die rohe Lust der Barbaren trieb nicht selten mit dem ausgesuchtesten Qualen der unglücklichen Gefangenen ein schauderhaftes Spiel, und so rücksichtslos wurde weit und breit verheert, daß der Feind selbst oft durch Hunger in den verödeten Provinzen zum Rückzuge gezwungen war. Polen stand durch seine Verbindung mit dem übrigen Europa, von wo ihm das Christenthum gebracht war, auf einer höhern Stufe von Bildung als Rußland, aber die Verfassung dieses trotz seines Königs sich immer Republik nennenden Staates hinderte nur zu sehr weitere Ausbildung. Die Aristokratie des Adels, der allein politische Rechte hatte, beschränkte die königliche Macht so sehr, daß der Regent durchaus nichts, als ein Diener des Reichstages war, auf dem jeder Edelmann zu erscheinen das Recht hatte, und der daher bei der Zahl von Tausenden, die hier erschienen, eher einer stürmischen Volksversammlung, als einem Vereine ruhig und gesetzmäßig berathender Volksvertreter glich. Parteien bildeten sich bei jeder Veranlassung und das Schwert, mit dem alle bewaffnet erschienen, gab nicht selten den Hauptgrund der Entscheidung ab; darin nur waren alle einig, die sogenannten Freiheiten der Republik, d. h. die Macht und Willkür des Adels, stets auszudehnen und dem Staatsoberhaupte jede nur mögliche Fessel anzulegen. Ging man doch darin so weit, daß man demselben zumuthete, sich nicht ohne Zustimmung des Reichstages zu vermählen, und durch das sogenannte statutum Alexandrinum ihn zur Rechenschaft über die Verwendung der Krongüter verpflichtete. Nirgend mehr zeigte sich die Unzweckmäßigkeit der Verfassung, als bei der Erledigung des Thrones. Dann war der Parteisucht, dem Familienhaffe, der Bestechung und nach der Reformation, die auch hier schnell zahlreiche Anhänger fand, selbst dem Glaubenseifer der weiteste Spielraum eröffnet. Und wie oft nahmen solche Streitigkeiten einen blutigen Ausgang! Nur das persönliche Ansehn einiger Könige, welche die Mehrzahl der Großen zu gewinnen wußten, hielt Ruhe und Ordnung aufrecht; dennoch aber hat man Beispiele, daß der anmaßende Adel seinem Oberhaupte förmlich den Gehorsam verweigerte.

§. 242. Auf den König Johann Albert folgte dessen Bruder 1501 Alexander, Großfürst von Littauen, den man deshalb wählte, damit nicht dieses Land sich ganz von Polen trennen möchte. Obgleich ein

Schwager des Russischen Zars, wurde er dennoch von diesem angegriffen. Zwar nöthigte er ihn durch seine Entschlossenheit zu einem Waffenstillstande; allein nun fand sich ein neuer Feind zu bekämpfen. Die Tataren und Moldauer fielen in Polen ein, wurde aber bei Wilna von dem obgleich sehr kranken Könige so muthig angegriffen, daß sie in eiliger Flucht das Land räumten. Alexander überlebte diesen Sieg nicht. Sein

1507 Bruder Siegmund, dessen Wahl früher zweimal vereitelt war, folgte ihm nun unter Beistimmung aller Parteien, ein Fürst, der Polens Macht und Ansehn kräftig ansrecht erhielt und durch gute Staatswirthschaft die Finanzen in einen besseren Zustand brachte, als sie sein allzu freigebiger Bruder hinterließ. Auch er hatte mit den östlichen Nachbarn zu kämpfen, behauptete aber nach glänzenden Siegen die Grenzen seines Reiches ungeschmälert und zwang auch den empörten Hospodar der Wlachey, sich wieder zu unterwerfen. Am folgenreichsten wurde das Verhältniß zum Deutschen Orden, dessen Großmeister, Albrecht von Brandenburg, sich weigerte, die im Frieden zu Thorn (1446) zugestandene Polnische Oberlehns Herrlichkeit anzuerkennen, und Polen während des Russischen Krieges sogar angriff; der Streit wurde jedoch durch den ewigen Frie-

1525 den zu Krakau in welchem Albrecht das ganze Preußen als ein weltliches Herzogthum von Polen zu Lehn nahm, geendigt. Nach mehr als vier-

1548 zigiähriger ruhmvoller Regierung starb Siegmund als derjenige unter den Jagellonischen Königen, welcher des Reiches Macht am kräftigsten bewahrt, dessen inneren Wohlstand durch die dem Ackerbau, den Gewerben und Wissenschaften verliehene Unterstützung am sorgsamsten gehoben hat, wenn gleich seine herrsch- und ränkessüchtige Gemalin, eine Italienerin aus dem Hause Sforza, einen für das Ganze nachtheilige Herrschaft über ihn ausübte. Sein Sohn Siegmund II (August), war ihm ganz ähnlich. Glorreich endete mit ihm der Stamm der Jagellonen, dessen kräftige Fürsten des Staates Grenzen mit Glück erweitert, sein Ansehn gegen die Nachbarn mit Nachdruck behauptet und die so leicht trennbaren Elemente des monarchisch republikanischen Zwitterstaates stets glücklich zu einem Ganzen möglichst zu vereinigen gewußt hatte. Siegmund war ein friedliebender Fürst, der thätig für eine gute Staatsverwaltung wirkte, und vermied mit großer Klugheit die unseligen Folgen, welche die unvorsichtige Einmischung anderer Fürsten in die zu seiner Zeit auch in Polen sich zeigende Reformationslust der Unterthanen in den meisten Europäischen Staaten hervorbrachte, aber er besaß auch Politik und Muth genug, zu rechter Zeit das Schwert zu ziehen. Dies bewies er in dem Kriege gegen die Russen, welche das dem Schwertorden gehörige Livland angegriffen hatten. Siegmund rückte mit einem Heere in Livland ein und brachte es dahin, daß der damalige Großmeister der Schwert-

ritter ihm dieses Land abtrat und dafür als Herzog von Kurland 1561 anerkannt wurde. Die Russen wurden vertrieben, nun entspann sich jedoch ein mehrjähriger Kampf mit diesen, der freilich für die Polnischen Waffen äußerst ruhmvoll war, die beiderseitigen Grenzprovinzen aber fast zur Wüste machte, so daß Hungersnoth und Erschöpfung die erbittertesten Gegner zum Waffenstillstande zwang. Siemund hat auch das Verdienst, daß er die völlige Vereinigung Littauens mit Polen zu einem Reiche 1569 zu Stande brachte, so wie auch die Stiftung einer Universität in 1570 Wilna beweiset, daß er sein Volk höherer Bildung theilhaftig zu machen sich bemühetete.

§. 243. Mit seinem Tode war Polens innere Kraft für immer 1572 dahin und der von jetzt an durch innere Streitigkeiten nicht weniger, als durch auswärtige Kriege bedrängte Staat sank seiner allmäligen Auflösung um so sicherer entgegen, je mehr sich die drei Nachbarstaaten in innerer Kraft entwickelten und in dem von Parteien zerrissenen Polen einen Tummelplatz ihrer mehr oder weniger eigennützigen Politik fanden. Ja schon weit früher würde der unglückliche Staat sein Ende gefunden haben, wenn nicht die gegenseitige Eifersucht der Mächte, welche ihn als Beute ausersehen hatten, demselben noch lange eine klägliche Fortdauer gesichert hätte. — Schon vor Siegmunds Tode hatten insgeheim verschiedene Parteien große Thätigkeit entwickelt, und unter diesen war der päpstliche Legat, der vor allen Dingen zu verhüten suchte, daß ein Protestant die Krone davon trüge, nicht der faumseligste; nachdem aber der Thron wirklich erledigt war, entstand eine allgemeine Aufregung, bei der Bestechungen und alle Kunstgriffe, die einer schlaunen Politik zu Gebote zu stehen pflegen, angewendet wurden, um einen diesem oder jenem Kroncandidaten günstigen Erfolg hervorzubringen. Am meisten Aussicht zur Thronfolge schien anfangs der Erzherzog Ernst von Osterreich zu haben; allein Kaiser Maximilian, der sich nicht zu demüthigenden Bewerbungen verstehen wollte, fließ durch seine Zurückhaltung bei dem stolzen Polnischen Reichstage an und vereitelte dadurch selbst seine Hoffnungen. Auf den Russischen Zar, den Prinzen Siegmund von Schweden, auf Prinzen des Brandenburgischen Hauses und noch andere wurde allerdings von diesem oder jenem Theile der versammelten Reichsstände Rücksicht genommen, allein keiner dieser Throncandidaten fand allgemeinen Beifall und so kam es denn, was unter ähnlichen Umständen gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß die Wahl einen Mann traf, an den anfangs Niemand gedacht hatte. Der Herzog Heinrich von Anjou, der Bruder des Königs Karl IX von Frankreich, war es, auf den ein Polnischer Edelmann die Aufmerksamkeit des Reichstages lenkte und für den er die Versammlung so einzunehmen wußte, daß man alsbald denselben auffor-

berte, sich zur Wahl zu melden. Dies geschah. Was nicht schon die Vorstellungen jenes Edelmanns vermocht hatten, das bewirkten die Versprechungen und Geschenke der Französischen Gesandtschaft, und Heinrich 1573 von Anjou wurde König von Polen. Eine feierliche Gesandtschaft holte ihn aus Frankreich ab, und die Polen freueten sich der Pracht 1574 und seinen Sitten, die in der Umgebung ihres neuen Königs herrschten; allein nicht lange war ihnen dieser Genuß gegönnt, denn schon nach sechs Monaten rief ihn der Tod seines Bruders auf den Thron Frankreichs. Schwer ward es dem jungen Monarchen, der gern beide Krönen auf seinem Haupte vereinigt hätte, der aber die Unmöglichkeit, zwei so entfernte Länder zu regieren, wohl einsehen mußte, einen Entschluß zu fassen. Da Frankreichs Zustand durchaus seine Gegenwart erforderte, so entschloß er sich endlich, um nicht von den Polen, die ihren König im Lande behalten wollten, zurückgehalten zu werden, heimlich davon zu gehen, und verließ wirklich, einem Flüchtling gleich, unter dem Schutze der Nacht seine Hauptstadt. Er kam glücklich über die Grenze und glaubte durch Entschuldigungen von Frankreich aus die Polen zufrieden stellen zu können, hielt es aber, als diese, voll Erbitterung über sein unwürdiges Betragen, ihm einen Termin zur Rückkehr setzten, für gerathen, allen Ansprüchen auf den Polnischen Thron zu entsagen. Nun begannen in Polen die Wahlumtriebe von Neuem. Kaiser Maximilian bemühet sich auch diesmal wieder, seinem Sohne die Krone zuzuwenden; sonderbar genug gelang ihm zwar dieser Plan nicht, wohl aber wählte eine Partei den Kaiser selbst. Dagegen erhoben sich zahlreiche und mächtige Stimmen, erklärten jene Wahl für ungesetzlich und riefen zwei Tage darauf den 1575 Fürsten Stefan Bathory von Siebenbürgen unter der Bedingung, daß er die Schwester Siegmunds II, die Prinzessin Anna, heirate, auf den Polnischen Thron.

§. 244. Beide Erwählte nahmen die Wahl an, aber Stefan kam seinem bedächtigeren Mitbewerber zuvor, eilte schnell nach Polen, vollzog die bedungene Vermählung und wurde gekrönt. Bürgerkrieg schien die unausbleibliche Folge dieser Doppelwahl werden zu müssen, allein Maximilians Tod zerstreute alle Besorgnisse und Bathory wurde im ganzen Reiche als König anerkannt. Polen hätte unter seiner Regierung einer schönen Zukunft entgegensehen können, wenn es diesem entschlossenen, thätigen, klugen und milden Könige gelungen wäre, die Krone für sein Haus erblich zu machen; das ließ aber die Eifersucht des Reichstags nicht zu und so blieb nach wie vor das Reich bei jeder Thronerledigung den Wahlumtrieben fremder und einheimischer Kronbewerber ausgesetzt. Stefans Regierungszeit ist ein Lichtpunkt in Polens Geschichte, glänzend, aber nur zu kurz der Zeitraum, in welchem sein kräftiges Wirken die

sem Staate Festigkeit im Innern und Ansehn gegen das Ausland er-
 warb. Nachdem Stefan das übermächtige Danzig zum Gehorsam ge-
 bracht hatte, brach der Krieg mit Rußland, welches seines Absichten,
 Livland zu erobern, nicht aufgeben wollte, wieder aus, während zu glei-
 cher Zeit auch die Schweden in jene Provinz einfielen, so daß sonderbarer
 Weise drei Feinde dort einander gegenüber standen. Bald verbanden
 sich jedoch Polen und Schweden gegen die Russen, die unter dem verhee-
 rendsten Kampfe so in die Enge getrieben wurden, daß der Zar Ivan
 sogar des Papstes Vermittelung in Anspruch nehmen mußte, um nur
 einen zehnjährigen Waffenstillstand zu erlangen. Livland wurde dem
 Polnischen Reiche durch denselben von Neuem zugesichert. Stefan sorgte
 nun eifrigst dafür, die Kriegsmacht des Staates in achtungswerthen Zu-
 stand zu setzen und gewann mit großer Klugheit die Ukrainischen
 Kosaken, die er zu civilisiren sich bemühte, indem er dieses bis dahin
 fast nomadisch umherstreifende Räubervolk bewog, feste Wohnsitze zu
 wählen, Ackerbau zu treiben und sich mit Handwerken zu beschäftigen,
 zugleich aber auch durch Polnische Officiere ihre Streikräfte ordnete und
 so in ihnen sich eine Schutzwehr gegen Russen, Tataren und Türken bil-
 dete. So konnte er einem künftigen Kriege mit dem Zar ruhig entge-
 gensehen; allein er erlebte das Ende des Waffenstillstandes nicht. Der
 Tod forderte ihn ab, ohne daß er den Wunsch, seinem Bruder die Nach-
 folge zuzuwenden erfüllt sah. Nach seinem Ableben traten wieder ver-
 schiedene Throncandidaten auf, die trotz der Bemühungen des Reichstages,
 sich im Frieden über die Königswahl zu verständigen, das Land in
 neuen Zwist verwickelten. Der Russische Zar, Erzherzog Maximilian von
 Oesterreich und Prinz Siegmund von Schweden waren es, welche die
 Wahl auf sich zu lenken suchten und deren jeder seine Partei fand.
 Diesmal waren es vorzüglich die Littauer und die zahlreichen Lutheraner,
 welche, um für sich gewisse Rechte zu erlangen, sich dem allgemeinen
 Wunsche des Reichstages, der in Siegmund, dem Schweftersohne Sieg-
 munds II, einen Prinzen Jagellonischen Blutes auf den Thron zu brin-
 gen suchte, widersetzten; allein der entschlossene Oberfeldherr Zamoycki,
 der vergebens für Stefans Bruder stimmte, nahm gegen jene mit seinem
 Heere eine so drohende Stellung ein, daß sie endlich nachgaben, und so
 wurde Siegmund III wirklich gewählt. Dagegen sträubte sich aber
 eine andere Gegenpartei, die in einer besonderen Versammlung Maxi-
 milian von Oesterreich zum rechtmäßig erwählten Könige erklärte.
 Beide Thronbewerber kamen nach Polen, aber Siegmund hatte den gro-
 ßen Vorzug, durch den trefflichen Zamoycki unterstützt zu werden, der
 dem Heere Maximilians entgegenzog, dasselbe zweimal schlug und den
 Erzherzog selbst gefangen nahm.

§. 245. Siegmund, der, nachdem Maximilian gezwungen war, auf die Krone Verzicht zu leisten, nun im ganzen Reiche als König anerkannt wurde, zeigte sich bald als ein völlig unfähiger und dabei herrschsüchtiger Fürst, der durch sein willkürliches Verfahren alle seine Unterthanen, besonders aber die Protestanten, gegen die er völlig feindselig verfuhr, gegen sich aufbrachte und durch seine unbefonnene Politik das Reich in Kriege verwickelte, in denen nur Zamoyski's Muth und Klugheit Polens Ehre rettete. Dieser ruhmvolle Held war es, der als Anführer der Kosaken die furchtbare Kriegsmacht der Tataren, welche bereits in Polen eingefallen waren, vernichtete und die schon zum Kampfe bereit stehenden Türken in Schrecken setzte. Nachdem diese Gefahr glücklich abgewehrt war, begannen die Streitigkeiten mit Schweden, dessen Krone dem Polnischen Könige als rechtmäßigem Erben (§. 229) zugefallen war und die dieser und seine Nachfolger zum Unglücke Polens, welches dadurch auf ein Jahrhundert in gefährliche Kämpfe verwickelt wurde, hartnäckig in Anspruch nahmen, so groß die Schwierigkeiten auch waren, die Kronen beider so getrennten Länder zu vereinigen, noch dazu, da weder Schweden noch Polen aus mancherlei Gründen eine solche Vereinigung wünschten. Siegmund begab sich zum Verdrusse des Reichstages, der Heinrichs von Anjou Betragen noch im frischen Andenken hatte, nach Schweden und wurde dort auch als König anerkannt, mußte aber nach seiner Rückkunft bald sehen, daß sein Oheim Karl selbst nach der Krone trachtete, die er ihm nach seinem unglücklich ausgefallenen Kriegszuge gegen ihn auch wirklich zu überlassen genöthigt wurde. Ein Glück war es, daß der brave Zamoyski Livland in dem darauf folgenden Kriege gegen die Schwedische Macht behauptete. Noch ehe dieser Kampf beendet war, mischte sich der herrschsüchtige Siegmund, der aus dem in Rußland (§. 238) ausgebrochenen Bürgerkriege Vortheil ziehen zu können glaubte, in die Thronstreitigkeiten dieses Reichs, unterstützte einen der dortigen Kronbewerber und sah sogar seinen Sohn Wladislaw zum Zaren erwählt, ließ sich aber damit nicht begnügen, sondern wollte selbst über Rußland herrschen. Nach heftigem Kampfe mußte er diesem Plane freilich entsagen, erlangte doch aber in dem Frieden zu Dewolino die Städte Smolensk und Tschernigow mit einem ansehnlichen Gebiete. Schon vorher hatte er seine Ansprüche auf Schweden erneuert und dadurch den Angriff des unternehmenden Schwedenkönigs Gustav Adolf veranlaßt. Da er hartnäckig auf sein vermeintliches Recht bestand und trotz der geringen Unterstützung, die der Reichstag mit Widerwillen ihm zugestand, die billigen Vorschläge seines Gegners nicht annehmen wollte, so bot dieser alle Kräfte auf, einen günstigen Frieden zu erzwingen. Er eroberte wirklich ganz Livland und einen Theil von Preußen; allein auch

dadurch war Siegmund, der von den Höfen in Wien und Madrid, die den Schwedenkönig gern länger in Polen beschäftigt sehen wollten, durch glänzende Versprechungen getäuscht, endlich aber durch einige tausend Mann, welche ihm der kaiserliche General Arnheim aus Deutschland zuführte, unterstützt wurde, nicht zur Verzichtleistung auf den Schwedischen Thron zu bewegen, bis endlich das fortdauernde Kriegsglück der Schweden und die Vermittelung Frankreichs, welches Gustav Adolfs Macht in Deutschland benutzen wollte, ihn zu einem Waffenstillstande vermochte, welcher in Stuhm auf sechs Jahre geschlossen wurde und Gustav Adolf 1630 im Besitz fast aller seiner Eroberungen ließ. So hatte denn das erschöpfte Land, welches außerdem auch wieder durch heftige Kämpfe mit Türken und Tataren hart mitgenommen war, endlich Ruhe.

§. 246. Siegmunds Sohn, Wladislaus IV, der dem Vater 1632 nach zwei Jahren in der Regierung folgte, war ein König, wie er den Polen nöthig war, muthig und tapfer, ohne Eroberungslust, voll Eifer die Gebrechen des Landes abzuhefen, dennoch aber nicht im Stande, den seinen Plänen widerstrebenden Adel zu beugen. Von Russen und Türken angegriffen, wußte er beiden so zu begegnen, daß sie sich zum Frieden verstanden. Da die Schwedische Macht in Deutschland beschäftigt war, so erlangte Wladislaus in dem mit jener auf sechs und zwanzig Jahre verlängerten Waffenstillstande das von Gustav Adolf eroberte Polnische Preußen wieder und wollte nun seine Sorge auf die Verbesserung des inneren Zustandes des Landes wenden und namentlich die für die Ruhe Polens immer gefährlicher werdenden Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten beilegen; allein sein guter Wille scheiterte an der Macht des Adels, dessen Anmaßung und Übermuth auch noch auf andere Weise dem Lande ein großes Übel bereitete. Die Kosaken in der Ukraine hatten bisher als völlig freie Leute unter Polnischem Schutze gelebt. Dieser Zustand von Unabhängigkeit in einem fruchtbaren Lande reizte die in harter Leibeigenschaft des Adels schmachtenden Polnischen Bauern, schaarenweise zu den Kosaken zu entfliehen, von denen sie bereitwillig aufgenommen und mit Länderei versehen wurden. Dies verdroß den Polnischen Adel, und der Reichstag faßte daher den Beschluß, daß nicht allein die Flüchtlinge wieder ausgeliefert, sondern auch daß die Kosaken selbst in eine ähnliche Dienstbarkeit treten sollten, wie die der Polnischen Bauern. Darüber entstand, wie natürlich, ein heftiger Krieg, da die muthvollen Kosaken nicht geneigt waren, jener unsinnigen Forderung ihre Freiheit aufzuopfern. Die Polen wurden mit großem Verluste zurückgetrieben, ließen sich aber dadurch nicht abhalten, durch Gewalt und Wortbrüchigkeit die Kosaken zu erbittern, so daß diese endlich unter ihrem kühnen Anführer Chmielnizki einen Rachekrieg begannen, der für Po-

len um so verderblicher zu werden drohete, da gerade damals durch Bladislau's unerwarteten Tod der Thron erledigt wurde. Die plündernden mit den noch raubsüchtigeren Tataren vereinigten Kosaken drangen in Polen ein, schlugen drei Polnische Heere und bedroheten bereits Warschau, wo sich der Reichstag nicht mehr sicher hielt, als ein Streit zwischen den Verbündeten Polen für jetzt der muthwillig selbst herbeigeführten Gefahr entriß.

§. 247. Der neu gewählte König Johann Kasimir V eilte diesem gefährlichen Zustande ein Ende zu machen, konnte jedoch den trotzigem Adel, der ein starkes Heer aufbot, nicht zurückhalten und erst, nachdem das Polnische Heer geschlagen war, einen Frieden zu Stande bringen, der Polen freilich zum Tribute an die Tataren verpflichtete, aber doch dem erschöpften Lande Ruhe gebracht haben würde, wenn nur nicht der durch die Demüthigung erbitterte Adel bald neuen Kampf herbeigeführt hätte. Diesen Zustand benutzte der Russische Zar, verband sich mit den Kosaken und begann einen für Polen unglücklichen Krieg. Um das Maß des Unglücks ganz zu füllen, griff auch der Schwedische König Karl Gustav das hilflose Reich an seinen westlichen Grenzen an, drang siegreich vor, verband sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg, dem er Preußen als unabhängiges Herzogthum zusicherte, schlug in der dreitägigen Schlacht bei Warschau das letzte Polnische Heer, zwang den König Kasimir zur Flucht und würde dem zerrütteten Reiche schon damals ein Ende gemacht haben, wenn nicht die Eifersucht der übrigen Nachbarn demselben noch auf ein Jahrhundert das Dasein gefristet hätte. Der Kurfürst von Brandenburg trat zu Polens Beistande auf; auch der Russische Zar schloß mit Kasimir Frieden und griff das Schwedische Ingermannland an. Dadurch und durch den Krieg mit Dänemark wurde Karl Gustav endlich gezwungen, im Frieden zu Oliva sich mit den Provinzen Livland und Ehstland zu begnügen; doch hatte Kasimir in dem Tractate mit Kurbrandenburg auch auf die Oberhoheit über Preußen Verzicht leisten müssen. Noch ein Opfer mußte gebracht werden; auch der Friede mit Rußland, welches Polens Unglück zu seinem Vortheile benutzte und gleich nach dem Vertrage mit Preußen wieder die Waffen ergriffen hatte, mußte durch Abtretung von Smolensk, Tschernigow und dem jenseits des Dnjepr liegenden Theile der Ukraine erkaufet werden. Solche Verluste hatte Polen noch unter keinem Könige erlitten; noch unter keinem war der Zustand des Landes so überaus traurig gewesen. Nicht genug, daß ganze Provinzen fast entvölkert und zur Wüste gemacht waren, daß zahllose Städte und Dörfer ganz in Trümmern lagen, daß, wie man sagt, drei Millionen Einwohner ihr Leben verloren hatten, geflüchtet waren oder in Tatarischer Gefangenschaft schmachteten, auch innere Zwietracht

drohete das ganze Land zu zerrütten. Die Protestanten wurden in ihren Rechten beeinträchtigt — Kasimir selbst war Jesuit und Cardinal gewesen — und König und Adel waren so entzweit, daß es zwischen dem königlichen, aus Deutschen Söldnern bestehenden Heere und der bewaffneten Macht des Adels sogar zum Blutvergießen kam. Noch größer wurde die Verwirrung, als Kasimir, dem die Krone unter solchen Umständen allerdings brüchig sein mußte, freiwillig der Regierung entsagte 1668 und sich nach Frankreich ins Privatleben zurückzog.

§. 218. Nun war den alten Wahlumtrieben wieder ein weites Feld eröffnet, und in der That haben sich die heillofen Mängel der Polnischen Verfassung, die der verblendete übermüthige Adel, in welchem kein Fünkchen wahrer Vaterlandsliebe, keine Spur edlen Gemeinnes sich regte, noch immer mehr durch Erweiterung seiner sogenannten Rechte in Verwirrung brachte, nie so klar und in so abschreckender Gestalt gezeigt, als bei der nun folgenden Königswahl. Man konnte sich über keinen Thronbewerber vereinigen und gab endlich dem das Szepter in die Hand, der von allen Parteien für den schlechtesten König gehalten wurde, der sich selbst der Regierung unfähig erklärte. Vier Prinzen traten als Kroncandidaten auf. Unter diesen hatte der Sohn des Russischen Zars die gewichtigsten Gründe für sich; denn ein Heer von 80,000 Russen stand an der Grenze zu seiner Unterstützung und lockende Versprechungen des Vaters schienen ihn den Wählern angenehm machen zu müssen. Ihm entgegen trat ein Prinz von Condé, den der Primas des Reichs, der Erzbischof von Gnesen begünstigte, der Pfalzgraf von Neuburg, den der Kaiser unterstützte, und ein Prinz von Lothringen. Die Wahl selbst bot ein Schauspiel der gescheuesten Unordnung dar. Nicht genug, daß die Großen des Reichs sich in gegenseitige Vorwürfe ergossen und jede Wahl durch ihre Streitigkeiten unmöglich zu machen schienen und daß der übrige Adel, aufgebracht über die ungebührliche Verzögerung, unruhig wurde, auch das Volk brach in Unwillen aus und erregte gegen die Magnaten solchen Aufruhr, daß in der Verwirrung selbst die aufgestellte Wache auf die Versammlung Feuer gab und eine förmliche Flucht derselben veranlaßte. In Warschau herrschte einige Tage hindurch die wildeste Unordnung und selbst Blutvergießen auf den Straßen, bis es endlich einem der Magnaten gelang, den Reichstag wieder zu versammeln und durch seine beredten Vorstellungen es dahin zu bringen, daß man beschloß, in Polen selbst den künftigen König zu suchen und jeden Ausländer vom Throne auszuschließen. Keine Partei hatte bisher an Polen gedacht, und so ist es zu erklären, wie der ganze Reichstag, dessen Nationalstolz durch diesen Vorschlag geweckt wurde, sich bald für einen fast

zufällig erwähnten armen Edelmann, Michael Wisnowiecki, dessen mütterlicher Stamm an das alte Königshaus der Piasten erinnerte, erklärte und mit solcher Begeisterung die Wahl durchsetzte, daß, als die Littauer sich derselben abgeneigt zeigten, ein Abgeordneter derselben auf der Stelle niedergehauen und der erstaunte Michael, der vergebens seine völlige Unfähigkeit zur Regierung betheuerte, sogleich mit Gewalt auf den Thron gesetzt, vom Volke jubelnd zum Könige ausgerufen und von dem ebenfalls gezwungenen Primas nach einiger Zeit gekrönt wurde. So hatte Polen einen König, der, in der That zur Regierung unfähig, das einzige Verdienst hatte, ein Pole von Piastischem Blute und von keiner Partei früher beachtet zu sein. Michael war nicht der Mann, der sich die Achtung des Adels zu erwerben mußte; daher stieg die Verwirrung in allen öffentlichen Angelegenheiten aufs Höchste. Polens Schicksal würde jetzt, auch schon bei dem Mangel eines tüchtigen Heeres für immer entschieden sein, da Türken und Tataren den 1672 Krieg erneuerten und ohne große Hindernisse so weit eindrangen, daß ihnen Podolien abgetreten und ein jährlicher Tribut zugesichert werden mußte, und Polen hätte, da der Krieg damit nicht aufhörte, dem furchtbarem Heere, welches der Türkische Sultan anrücken ließ, erliegen müssen, wäre nicht der tapfere Feldherr Johann Sobieski, der aber mit seinem schwachen Heere den Kampf gegen die Feinde allein nicht wagen konnte, durch die Verrätherei der Fürsten von der Moldau und Blachei unterstützt worden. So gelang es ihm, bei Choczim das ganze Türkische Heer zu vernichten. Noch vor dieser Schlacht war der schwache König gestorben. Freilich war sein Tod ein Glück für das zerrüttete Land, aber mit welchem neuen Ungemache drohete die neue Königswahl wieder!

S. 249. Zum Glücke blieb es diesmal bei Streiten in der Reichsversammlung über die zahlreichen fremden Thronliebhaber, und die Wahl traf endlich den rechten Mann, den schon genannten tapferen Kronfeldherrn Johann Sobieski, den nach einigem Widerstreben alle Parteien als König anerkannten. Mit Recht kann man sagen, die Krone war dem tapfersten und edelmüthigsten Polen zugetheilt, denn Johanns ganze Regierung glänzte durch diese Tugenden des großen Mannes. Er brannte vor Begierde, die Schmach des letzten Friedens mit den Türken auszulöschen und setzte sein Unternehmen mit eben so großer Klugheit und Entschlossenheit, als edler Uneigennützigkeit durch, indem er auf eigene Kosten einen Theil des Heeres unterhielt und trotz der geringen Zahl des Adelsheeres — der sogenannten *Polzpolite*, — welches ihn noch dazu größtentheils mitten im Feldzuge verließ, sich den Türken und Tataren mit solchem Muthe entgegenstellte, daß er endlich einen

rühmlichen Frieden erlangte, welchem zufolge die Türken fast alle früheren 1676 Eroberungen wieder zurückgaben. Nachdem Johann während der folgenden Friedensjahre mit großem Eifer sich der Sorge für die Begründung des Wohlstandes der Unterthanen und der Verbesserung des Finanzzustandes gewidmet hatte, ließ er sich vom Kaiser bewegen, mit diesem ein Bündniß gegen die Türken zu schließen, die damals Herrn eines großen Theiles von Ungarn waren und selbst Deutschland bedroheten. Mit gewohnter Thätigkeit rüstete er ein Heer, spendete selbst seine im Frieden gesammelten Schätze und erschien, als die Türken bereits Wien belagerten, als ein rettender Engel des Kaisers, der schon flüchtend die Hauptstadt verlassen hatte. In Verbindung mit 1683 dem kaiserlichen Feldherrn, Herzog Karl von Lothringen, griff er das feindliche Heer an und zwang es nicht allein, mit großem Verluste Deutschland zu räumen, sondern verfolgte seinen Sieg noch bis in Ungarn hinein. Obgleich vom Kaiser Leopold mit beleidigendem Stolge behandelt, schloß er dennoch wieder einen Vertrag mit demselben, um sich in einem neuen Feldzuge den Besitz der Moldau und Blachei zu sichern, allein Leopold hielt früher gegebene Versprechen nicht und Sobiesky unternahm den neuen Türkenkampf mit eigenen Kräften. Er drang tief in die Moldau ein und beabsichtigte bis zur Donau vorzurücken, aber das Land war von den Feinden zur Wüste gemacht, und dies zwang den Helden, den Rückzug anzutreten, ohne ein feindliches Heer 1686 getroffen zu haben. Nun aber erschwerten umherschwärmende Tatarenschaaren, die ihn verfolgten, seinen Marsch dermaßen, daß nur ein Mann mit Sobiesky's Ausdauer und Umsicht ohne großen Verlust wieder die Polnische Gränze erreichen konnte, so daß dieser geschickte Rückzug trotz des Fehlschlagens des eigentlichen Zweckes der ganzen Unternehmung dennoch dazu beitrug, seinen Feldherrnruhm zu erhöhen. An Glanz fehlte es der zwei und zwanzigjährigen Regierung des großen Königs nicht, aber auch die Mängel der Polnischen Verfassung lernte er, wie irgend einer seiner Vorgänger auf dem Throne, durch bittere Erfahrungen kennen. Schon auf früheren Reichstagen hatten alte und neue Parteien ihr unseliges Spiel getrieben, nach Beendigung des Türkenkrieges nahm die Zwietracht dermaßen überhand, daß selbst geringfügige Dinge oft alle Beschlüsse hinderten. Groß war die Zahl seiner mächtigen Gegner, die dadurch dem Wohlthäter Polens die bitterste Kränkung bereiteten, daß sie seine Bemühungen, die Krone seinem Sohne zugesichert zu sehen, völlig vereitelten, aber selbst den übrigen Unterthanen wurde des sonst so freigebigen Königs Sparsamkeit als Geiz verhaßt gemacht, und Johann Sobiesky's Tod wurde von dem Volke, welches den siegreichen Fürsten 1696 sonst fast angebetet hatte, kaum betrauert. Polen sah in dieser Lage am Schlusse des Jahrhunderts neuen Kämpfen entgegen.